

Wandel durch Erneuerung

Offensichtlich befindet sich die Kirche derzeit in tief greifenden Wandlungsprozessen. Sie sind nicht neu, scheinen sich jedoch in den letzten Jahren intensiviert und beschleunigt zu haben. Im Hintergrund stehen gesellschaftliche Prozesse, die gemeinhin unter dem Sammelwort „Modernisierung“ zusammengefasst werden. Dabei muss der Diskursteilnehmer darüber Auskunft geben können, wie er den schillernden Begriff inhaltlich füllt. Die Kirche muss jedenfalls in ihrer Struktur und ihrem Handeln auf eine zunehmende gesellschaftliche Differenzierung, Individualisierung und unter Einbezug von Marktmechanismen antworten. Eine solche Zeitenwende ist für die Kirche nicht neu. Der Wandel aus dem palästinisch-jüdischen Raum hinein in das hellenistisch geprägte Römische Weltreich, die Bewegung in den fränkisch-germanischen Raum des Westens und den slawischen Raum des Ostens einerseits, wie auch die Ausbreitung nach Afrika und Asien und Amerika stellten das verfasste Christentum immer neu vor die Frage nach der Authentizität seiner Botschaft im veränderten Raum von Ethnie, Kultur und Sozialwesen. Ebenso sind es historische Zäsuren (bsw. Reformation, Aufklärung, die technischen und sozialen Revolutionen des 19. Jahrhunderts, politische und ökonomische Umwälzungen Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts), die das Verständnis und die Praxis des christlichen Glaubens herausfordern und neu prägen. Immer ging es darum, das Eigentliche des Auftrages der Kirche in adäquater Form zu verkündigen und zu leben (Inkulturation). Somit sind die Erfahrungen des Verlustes und mancher Beharrungswille in Zeiten der Krise und des Übergangs gepaart mit der (positiv verstandenen) Anpassungsleistung an eine neue Zeit oder Kultur.

Es geht also in der Situation des Übergangs, die vermutlich noch lange Zeit anhalten wird, um nicht mehr und nicht weniger als um eine Neu(er)findung von Kirche. Angesichts der Tatsache, dass die Kirche kein Selbstzweck ist, sondern über sich hinausweist auf den Grund ihres Daseins, auf die Wirklichkeit Gottes (Evangelium), sich von ihr nährt und erhält, liegt im Nachdenken und in erneuerter Diskussion um die Bestimmung des „Überzeitlichen“ und des Veränderbaren der Kirche eine gewaltige Chance. Dabei ist m. E. entscheidend, dass in einer sich ebenfalls differenzierenden und polarisierten Kirche die Mitglieder sich ehrlich auf ein solches Zukunftsgespräch einlassen. Die Krise gibt so möglicherweise Anlass zu einer Überwindung institutionalistischer Verengungen, die die Kirche in ihrer raum-zeitlichen

Gestaltung als unveränderbar ansehen. Der Kirche muss es jedoch primär um Gott und den Glauben an Jesus Christus als Zeichen Gottes in der Welt, und damit als Aufnehmen und Gestaltung einer von Gott her angebotenen Beziehung zum Menschen gehen. So wird sie ihrem Auftrag als „Zeichen und Werkzeug“ der Kommunikation Gottes mit dem/den Menschen und der Menschheitsfamilie untereinander gerecht. Dass die Intensitäten und Formate dabei unterschiedlicher und differenzierter werden, wissen diejenigen, die sich am „Puls der Zeit“ um Glaubenskommunikation bemühen.

Es zeichnet sich ab, dass Glaubens„vermittlung“ weniger eine als Einbahnstraße verstandene didaktisch-pädagogische, als vielmehr eine lebenslange, dialogische, alle Partner in die Lehr-Lerndimension hinein nehmende Kategorie sein wird. Wenn Glaube ein personales und biografisch anknüpfbarer Reflex auf den ergehenden Anruf durch Gott ist, so wird sich der Glaube zunehmend im Modus des authentisch erzählenden Zeugnisses artikulieren. Dieses unterscheidet sich m. E. von einem dezisionistisch verstandenen „Bekenntnis“, an dem sich der andere „abzuarbeiten“ habe. Zeugnis hat immer mit persönlicher Erfahrung zu tun und lässt dem anderen Raum für die Artikulation seiner eigenen Gottesgeschichte. Die Kirche tut gut daran, attraktiv einladend und aufsuchend Räume (im übertragenen wie im buchstäblichen Sinne) bereit zu stellen, in denen sie mit ihren Gläubigen der Gottessuche der Menschen von heute dienen kann. Dies wird sie gastfreundlich, uneigennützig und im Bewusstsein tun, dass Gottes Heilswille in Jesus Christus die „Exklusivität“ von Kirchenmitgliedschaft und Sakramenten„empfang“ sprengt. Auf diesem Hintergrund werden glaubwürdig gefeierte kirchliche Zeichen, das Engagement für die Benachteiligten und die gemeinschaftliche ehrliche und authentische Suche nach dem Willen Gottes und einem erfüllten menschlichen Leben in Auseinandersetzung mit der Schrift und den übrigen Zeichen Gottes ihre evangelisierende Wirkung auf die Menschen von heute und morgen nicht verfehlen. Ein solch umfassendes Verständnis von Pastoral setzt jedoch ein Bild des Gottesvolkes als Subjekt dieses Wirkens voraus. „Seelsorge“ ist also nicht ein Handeln einiger weniger, durch Weihe oder Professionalität legitimiert, sondern mutet dem/der einzelnen Gläubigen und damit dem gesamten Gottesvolk zu, „apostolisch“ (gesendet) unterwegs zu sein. Die Rolle des Amtsträgers als Garant und Unterstützer solch pastoralen Tuns scheint auf diesem Hintergrund derzeit neu einer praktischen Bestimmung zu bedürfen. Und schließlich sucht eine solche Kirche den Weg aus einer konfessionalistischen

Engführung zum gemeinsamen Glaubenszeugnis aller Christen, das mit der erhofften Einheit der Kirche Jesus Christi strukturell verbunden ist (vgl. Joh 17,23).

Der Kirche ist die Präsenz Jesu Christi zugesagt. Sie wird in Deutschland möglicherweise in erneuerten sozialen Formen, aber gestärkt und vertieft in die Zukunft gehen und lebendig bleiben.

Dr. Hubertus Schönemann

16-08-2011

Der Autor leitet die Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz in Erfurt